



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Briefe aus Schleswig-Holstein : die Angeln, ihr Haus und der Hausgeist Niß  
Puck.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

anging, wurden in willkürlichster Weise weggegeben, wie eine Herde Schafe. Ein fremder Fürst verschachtete sie gegen alles Recht, und der große Friedrich forderte und nahm sie als Löwenanteil an der Beute.

Solcher Art war das öffentliche Recht, die Bildung und das Treiben in Deutschland in dem Jahrhundert, welches von Thoren die gute alte Zeit genannt wird.

## Briefe aus Schleswig-Holstein.

Die Angeln, ihr Haus und der Hausgeist Niß Bue.

Das Land, welches im Volksmunde Angeln heißt, gehört zum Theil unter das Amt Gottorf, zum größeren Theil unter das Amt Flensburg und umfaßt gegen 15 Quadratmeilen. Die Bodenverhältnisse sind dieselben wie im südöstlichen Schleswig und wie auf der Ostküste Holsteins. Seen von Bedeutung, erwähnenswerthe Berge, Flüsse von einiger Länge und Tiefe hat das Ländchen nicht aufzuweisen, Landschaftsbilder von besonderer Schönheit ebensowenig.

Um vieles interessanter als das Land sind seine Bewohner, die Angler oder Angliten, welche in ihrem gegenwärtigen Zustande in erfreulichster Weise zeigen, welch ein herrlicher Kern im deutschen Bauernstande liegt, und welcher Entwicklung derselbe fähig ist.\*)

Der Druck, den die deutschen Edelleute im Mittelalter auf das Landvolk Angeln's ausübten, muß sehr schwer gewesen sein, wenn auch gewiß nicht schwerer, als der, welcher auf den Leibeigenen Fühnens und Seelands lastete. Die Sage erinnert sich mit Vorliebe an Beispiele hochmüthiger und grausamer Gutsherrn.

In der Strurdorfer Kirche durften Prediger und Küster den Gottesdienst nicht eher beginnen, als bis die Edelfrau von Tollgaard in der Kirche eingetroffen war, und sie ließ oft lange auf sich warten.

Frau Ida von Rumohr auf dem Gute Røest ließ den leibeigenen Mägden, wenn sie nicht gut genug gesponnen hatten, Garnfäden um die Finger wickeln und zündete diese dann an. Eine Kammerjungfer, die ein Versehen begangen, gebot sie an den Ofen zu binden, der sodann stark geheizt wurde. Die Dame fuhr hierauf mit der Seelenruhe eines guten Gewissens im Schlitten nach der Kirche. Als sie zurückkehrte, war die arme Dirne verbrannt, und die Lippen waren so zusammengedrückt, daß die Zähne fletschend hervorragten. „Was, du Hündin! Weisest du mir noch die Zähne?“ rief die Gräßliche, als sie in das

\*) Ueber das Verhältniß der dänischen Nationalität in Angeln im nächsten Brief.

Gemach trat und gab der Leiche einen Schlag, daß sie in Staub zusammenfiel.

Dasselbe wird von einer Frau von Jagow erzählt, die einst auf Satrupholm wohnte, und zahlreich sind die Sagen von Adelligen, welche als leidenschaftliche Jäger die Saaten ihrer Gutsunterthanen verwüsteten, ebenso zahlreich die geschichtlich verbürgten Beispiele anderer, die ihre Bauern mit rücksichtsloser Härte um ihr Letztes brachten.

Diese gute alte Zeit, die ein wenig nach Onkel Toms Hütte schmeckt, ist in Angeln längst und vollständiger begraben, als in andern Strichen der Herzogthümer. Als der Adel dem Landvolke die Fesseln der Leibeigenschaft anlegte, wurde zugleich zur Niederlegung der Bauernstellen geschritten. Man nahm den Leuten ihr Land, vergrößerte damit die Hoffelder und verwandelte die Hufner in Tagelöhner, die nun ihren bisherigen Feldbesitz zu Gunsten des Edelmanns bearbeiten mußten. So blieben in Angeln wie, mit Ausnahme der Marschen und einiger sächsischen Dörfer auf der hohen Geest, in ganz Schleswig und Holstein nur sehr wenige freie Bauern mit eigenem Grundbesitz übrig. Es gab zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts hier fast nur adelige Güter, Kronbesitzungen und Kirchengut. Dieses unnatürliche Verhältniß konnte vor dem Geiste der neuern Zeit nicht bestehen. Der Bauer mußte aufhören, Sache, und er mußte aufhören, eigenthumslos zu sein. Die schlechte Wirthschaft vieler Adelligen, welche sich genöthigt sahen, ein Recht und ein Stück Land nach dem andern zu verkaufen oder zu verpachten und für solche kleine Parcellen keine Käufer oder Pächter ihres Standes fanden, die Gutherzigkeit anderer, namentlich aber auch die zahlreichen Domänen in dieser Gegend erleichterten den Fortschritt zum Bessern in Angeln mehr wie anderwärts. Schon vor anderthalbhundert Jahren begannen einzelne Gutsherrn die Frohnden gegen eine Ablösungssumme aufzugeben. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden dann die Domänen mit Ausnahme der Waldungen in kleinere Stücke zerschlagen und theils zu vollkommen freiem Besitz verkauft, theils in Pacht gegeben. Ebenso zerfielen einige der in den Händen des Adels befindlichen Güter ganz oder theilweise. Die Parcellen der niedergelegten Kron- güter wurden meist Erbpachtsstellen, und dasselbe war in Angeln mit der Mehrzahl der abgetrennten Stücke der Privatgüter der Fall. In diesem Falle bleibt dem Verkäufer nur das todte Eigenthumsrecht. Der Erbpächter übt alle Befugnisse eines wirklichen Besitzers aus, kann sein Grundstück nach Belieben vererben oder verkaufen und hat nur eine jährliche, für alle Zeiten festgestellte Pachtsumme, Kanon genannt, zu erlegen und bei Verkäufen den Consens des Obereigenthümers einzuholen. Etwas Aehnliches sind die Feststellen, an denen das Obereigenthum dem Staate zusteht, die aber von ihrem Inhaber, welcher statt des Kanons beim Besitzantritt ein für alle Mal eine Geldsumme zu zah-

len hat, gleichfalls veräußert werden können. Der Zeitpacht ist in Angeln seltener als in Schwansen und andern einst in vollem Besitze des Adels befindlich gewesenen Strichen der Herzogthümer, und was bis zu Anfang dieses Jahrhunderts von der Leibeigenschaft übrig geblieben war, wurde von Friedrich VI. im Jahre 1804 aufgehoben.

Diese Veränderungen haben, da sie hier in größerm Umfange stattfanden, als anderwärts, auf das Wesen und die Phystognomie des Bauernstandes auch stärker gewirkt. Nirgend sieht man so deutlich die wohlthätigen Folgen der Befreiung von naturwidrigen Banden, nirgend wird die Landwirthschaft sorgfamer betrieben, nirgend ist mit der Hebung des Selbstgefühls der Trieb nach Bildung so lebendig geworden, nirgend zeigen sich so schöne Talente zur Selbstregierung in communalen Angelegenheiten, als in Angeln.

Das, was das heutige Angeln vor andern Gegenden auszeichnet, hat aber noch einen andern Erklärungsgrund. Der Angle ist ein Grenzbewohner in noch eigentlicherem Sinne als die südlich der Schlei wohnenden Stämme. Er ist der letzte Schleswiger nach Norden, der die deutsche Sprache spricht, und er ist, da er früher einen andern Dialekt redete, wiederholt Gegenstand der Bestrebungen gewesen, welche alle einst mehr oder minder dänischen Bezirke der dänischen Sprache zurückerobern wollten. Er hat den neuen Besitz aber lieb gewonnen und mag nicht von ihm lassen, und so sind die Angriffe auf denselben Ursache gewesen zur Aufbietung aller in dem begabten Volke liegenden Geisteskräfte, zur Hinlenkung der Gemüther auf die vom Süden kommenden geistigen Güter überhaupt und zur Erweckung des Bewußtseins über die politische Lage. Die Erhebung und der Krieg gegen Dänemark haben hier Unsägliches genügt, und vielleicht noch mehr haben die letzten fünf Jahre und ihr stiller, leider für Deutschland nur zu stiller Kampf zur Entwicklung der Verstandes- und Willenskräfte dieser wackern Grenzleute beigetragen. In dieser Hinsicht sind die Leiden, die sie erduldet, ein Segen für sie geworden, und wenn ihre Gegenwart düster ist, so wird die Zukunft, auf die sie hoffen, um so heller strahlen.

Eine Andeutung in Betreff des Charakters der Angeln habe ich Ihnen früher gegeben. Wenn ich dieselbe hier weiter ausführe, so versteht es sich von selbst, daß ich nur von der Regel spreche und Ausnahmen zugebe. Nur die Baskiren und Kalmücken sind alle nach einem Muster geschnitten, civilisirte Stämme aber erzeugen um so mehr Abweichungen von dem Gesamtcharakter, je entwickelter in ihnen das geistige Leben ist, welches auf die Bildung wirklicher Individuen hinstrebt.

Es gibt Merkmale, die im Allgemeinen als Stammeseigenthümlichkeiten betrachtet werden können. Der Angle hat statt des Phlegma, welches in Hol-

stein vorherrscht, ein melancholisches Temperament, und es dürfte nicht zu viel behauptet sein, wenn man sagt, er sei eine sinnigere, den geistigen Interessen mehr zugewandte Natur als der Niederfachse. Er begreift leicht und lernt gern. Er ist ferner zu Mißtrauen und Argwohn geneigt und, wo er im Rechte zu sein glaubt, äußerst hartnäckig. Was man sonst als unterscheidende Merkmale seines Charakters angeführt hat, seinen Stolz gegenüber dem weniger Begüterten, seine Liebe zu klingender Münze, sein Hängen am Hergebrachten ist theils in jüngster Zeit verschwunden, theils gilt es von den Bewohnern der Marschen in gleichem Grade, theils ist es Kennzeichen des gesammten deutschen Bauernstandes.

Der Angle ist melancholisches Temperaments. Er gibt sich gern Grübeleien hin, denkt fleißig an das Ende und spricht gern von Gegenständen der Religion. Früher war viel Aberglaube im Lande; doch waren die Gestalten desselben nicht so finsterner und grausamer Art als die friesischen Gespenster und Hexensagen. So fröhliche Gesichter und so herzliches Lachen, so lärmende Lust und so unermüdlige Tanzfreudigkeit wie bei unsern Kirmsen und Erntefesten sind in Schleswig-Holstein überhaupt selten anzutreffen. In Angeln scheinen sie völlig unmöglich zu sein, und wo sich bei Erntebieren und Ringreiten eine Neigung dazu verrieth, hörte ich es als verderbliche Neuerung und unnützen Skandal mißbilligen. Selbst bei jüngern Leuten fand ich bisweilen einen Hang zu Gedanken an den Tod. Ältere sollen zuweilen ihren Sarg vorausbestellen und als stetes Memento mori neben ihr Bett setzen. Der Grund dieser eigenthümlichen Geistesrichtung ist vielleicht in dem häufigen Vorkommen von Fiebern und Schwindsuchtsfällen zu suchen, welche letztere wiederum von einigen durch die hohen Knicks, die zu viel Lebenslust ausströmen, von andern wol richtiger durch den Umstand erklärt werden, daß die Sitte, womöglich in der Familie zu heirathen, ein weniger gesundes Geschlecht erzeuge. Der Aberglaube, der ziemlich viele Beispiele von Teufelsercheinungen, von Pfarrern, welche mit Hilfe der Bücher des Cyprianus Zauberkünste übten, von Hexen, Erdgeistern und Hauskobolden zu erzählen wußte, ist fast ganz ausgerottet, doch sind noch hin und wieder Seher anzutreffen, welche die Zukunft schauen, und erst vor zwei Jahren erblickte einer derselben am hellen Tage auf der Spitze des söruper Kirchthurms eine schwarz-roth-goldene Fahne, die unter den jetzigen Verhältnissen niemand anders dort aufgezplant haben konnte, als die in die traurige Gegenwart auf einen Augenblick hereinragende bessere Zukunft.

Der Angle ist ferner ein Mann von schnellen Begriffen und großer Leselust. Eine Freude soll es gewesen sein, die Leute sich während der Erhebung über alles dahin Gehörige rasch orientiren zu sehen und den Versammlungen beizuwohnen, in denen sie sich über ihre Angelegenheiten beriethen. Manche

Rede, die hier gehalten wurde, sagte mir ein gut unterrichteter Freund, hätte ihrem Inhalte, manche selbst ihrer Form nach recht wohl von einem Wollfacke in Westminster gehalten werden können. Die Armenpflege ist durch die Gemeinden selbst aufs verständigste geordnet, und wo sie sich einigermaßen selbst regieren, offenbaren sie ein ungewöhnliches Talent zur Verwaltung. Die Schulen waren bis auf das wahnsinnige Sprachedict sehr gut eingerichtet und ebenso gut besucht. Jetzt ist das Gegentheil der Fall. Die Kirche versäumte früher niemand, den nicht die unabweisbare Nothwendigkeit daheim bleiben hieß. Jetzt fährt man statt zum Gottesdienste spazieren oder setzt sich in die Schenke, um mit Gleichgesinnten über die gute alte Zeit zu philosophiren und Schandgeschichten von den Geistlichen auszutauschen, die inzwischen leeren Bänken predigen. Frömmere lesen ihr Gesangbuch, ihre Bibel oder Postille. Wieder andere studiren agronomische oder historische Bücher, von denen ich bei den Wohlhabenden wohlausgewählte kleine Bibliotheken antraf. Sehr fleißig werden von den letztern auch die Zeitungen gelesen, und ich fand eine Kenntniß der politischen Verhältnisse, die mich unter Bauern des mittlern Deutschlands in Erstaunen versetzt haben würde, hier aber sich sehr wohl begreifen ließ.

Ein besonders hervorstechender Charakterzug des Anglen ist seine übergroße Vorsticht, die bei Gesprächen leicht in ein mißtrauisches Aushorchen ausartet. Man hat diese argwöhnische Manier mit der Natur des Landes in Verbindung gebracht, dessen hohe Hecken allenthalben Hinterhalte gestatten und so den zwischen ihnen Gehenden auffordern, auf der Hut zu sein, und man hat auf die dänischen Spione hingewiesen, welche die Patrioten allerdings veranlassen können, auf ihrer Hut zu sein. Das mißtrauische Wesen liegt aber tiefer begründet und wird auf die Zeiten zurückzuführen sein, wo der Ausdruck: „He is 'nen sühnischen Keerl“ entstand. Ein sühnenscher Kerl ist in Angeln die Bezeichnung für einen arglistigen, schmeichlerisch heimtückischen Gesellen. Daß man grade einen Inselbäuen so auffaßte, zeigt, daß die Angeln über die Eigenheiten dieses Volkes zu allen Zeiten ihre Ansicht hatten. Die Leibeigenschaft mag dann den auf diese Weise entstandenen Hang gesteigert haben und die jetzige Zeit ist nicht dazu angethan, die Leute von ihrer Gewohnheit abzubringen. Diese ist übrigens mehr von komischer, als verletzender Wirkung. Es ist ohne Zweifel angenehmer, mit offenen Seelen zu thun haben, als mit solchen, die erst ihr Terrain sondiren, ehe sie mit der Sprache herausgehen. Aber scherzhaft bleibt es, den Anglen, der bei seinem Pfarrer ein Testament bestellen oder mit seinem Gutsherrn einen Vertrag abschließen will, erst von aller andrer Dinge Großmutter reden zu hören, bis er, schon nach der Thürklinke fassend, mit verschmizter Miene umkehrt und mit einem „Ach, wat ek se noch seggen wölt“ sein eigentliches Anliegen vorbringt.

Die grobkörnige, häufig auch vollkommen grobe Biederkeit des Holsteiners ist insolge dessen selten in Angeln. Dester begegnet man duldsamen, wenigstens scheinbar rücksichtsvollen, bisweilen geschliffenen, um nicht zu sagen geriebenen Charakteren. Ist das Vertrauen aber einmal gewonnen, so hat man auf Treue und Ehrlichkeit und auf volle Kundgebung dessen zu rechnen, was die Herzen bewegt.

Die Hartnäckigkeit der Angeln, die sie mit ihren südlichen Nachbarn gemein haben, zu tadeln, finde ich in diesen schweren Zeiten keine Veranlassung. Harte Nacken beugen sich schwer vor dem Unrechte. Man erzählte mir, bei Berathungen über Gemeindeangelegenheiten hätten halstarrige Köpfe die Gewohnheit, nicht eher von ihrer Meinung zu lassen, bis „ihnen flau geworden“ sei d. h. bis sie vor Hunger matt geworden seien. Hoffen wir, daß sie ihren Widerstand gegen das Dänenthum nicht eher aufgeben, als bis ihnen flau wird. Wir haben allen Grund, zu glauben, daß letzteres nimmer geschieht; denn für den Magen und seinen vornehmeren Vetter, den Geldbeutel, ist in einem Lande, wo man im dritten Jahre eines schweren Krieges an Errichtung von Sparkassen denken konnte, wol hinreichend gesorgt.

Der Hochmuth der Großbauern, gegenüber dem „kleinen Manne“, ein Hochmuth, der selbst in der Kirche sich breit machte, den Vortritt an Gottes Tische beanspruchte und den wackern Pastor in Grundhof einst bewog, einen Todtenkopf mit auf die Kanzel zu bringen und die andächtige Gemeinde (ich meine sogar in gebundener Rede) zu fragen, ob es ein Wohlsmann oder ein Inste gewesen, muß sehr abgenommen haben, da nirgend mehr über ihn geklagt wird. Das Hängen am Hergebrachten kann nicht sehr allgemein gewesen sein oder nicht auf alles Alte sich bezogen haben, da der Angle eine Menge von Neuerungen im Betrieb der Landwirthschaft bereitwillig anerkannt und eingeführt, da er seine alte Tracht schon längst mit mehr oder minder modischen Kleidern vertauscht und da er, wo die Umstände es gestatteten, sein Haus bequemer und stolzer gebaut und eingerichtet hat, wie seine Väter. Ist er, wie alle Bauern, ein eifriger Anbeter Gott Mammons, so hat er sich deshalb noch nicht den Vorwurf gefallen zu lassen, ein Filz zu sein. Für Vertheidigung ihrer Rechte ist den Angeln kein Opfer zu groß gewesen, den Armen wird überall geholfen, die Gastfreundschaft ist namentlich bei Besuchen aus dem Süden fast unbegrenzt, der Luxus endlich, der mit schönem Vieh, schönen Wagen, schönen Möbeln, Häusern und Kleidern getrieben wird, dürfte sich ebensowenig mit dem Vorwurfe des Geizes vertragen, als die dreihundert und vierhundert Gäste, die zu großen Hochzeiten geladen werden und der Roth- und Weißwein, der bei solchen Gelegenheiten in Strömen fließt.

Die Edelhöfe in Angeln sind meist von sehr bescheidener Art. Es sind

einige große Güter da, wie z. B. Rundhof und die Baronie Gelting, aber so viel mir bekannt, hat kein einziges derselben Gebäude, die man in unserm Sinne ein Schloß nennen könnte. Ein freundliches, gewöhnlich nur aus einem erhöhten Parterre bestehendes Wohnhaus nebst den nöthigen Ställen und Scheunen, umgeben von einem „Hausgraben“, den alte Bäume beschatten, ist in der Regel alles, was zu einem angelschen Edelhofe gehört. Wie die Ritter bis auf wenige aus dem Ländchen verdrängt sind, so sind auch die Burgen verschwunden. Die adligen Güter sind, mit Ausnahme von einem halben Duzend, sämmtlich in den Händen Bürgerlicher und nur ihre zum Theil eigenthümlichen Privilegien erinnere noch daran, daß sie einst einer bevorrechteten Classe gehörten. Diese Privilegien haften übrigens auch an den Parcellen und so kommt es vor, daß Bauern, die kaum funfzig Tonnen Land besitzen, auf demselben die Rechte ablicher Herren ausüben.

Fällt nun an den Rittergütern die Unscheinbarkeit ihrer Höfe auf, so staunt man bei den größern Bauergütern über das Gegentheil. Der Hof eines angelschen Hufners unterscheidet sich in der That nur wenig von dem eines kleinern adligen Gutes. Man sieht ein nach der Straße hin offenes Viereck vor sich, dessen Hintergrund das Wohnhaus einnimmt, während Stall und Scheune die beiden andern Seiten bilden. Alles ist geräumig und massiv gebaut und selbst auf eine gewisse Gefälligkeit der Form ist gesehen. Vor dem Hause, welches von gelbgrauen oder rothen Ziegeln erbaut ist, stets ein Strohdach hat und zu dessen bunt angestrichener Thür zuweilen eine steinerne Treppe hinaufführt, steht gewöhnlich eine lebendige Colonnade verschnittener Bäume. Hohe breite Fenster mit weiß und grün gemalten Rahmen und vielen kleinen Scheiben nehmen einen großen Theil der Vorderwand ein, über deren Mitte sich manchmal ein verzierter Giebel erhebt. Im Innern gibt es eine Menge verschiedener Gemächer, unter denen eine Art Salon nicht fehlen darf, der mit Modemöbeln ausgestattet sein muß. Mahagonisecretäre, elegante Schreibtische und Sophas mit Rosshaarüberzügen, theure Polsterstühle, Uhren, Silberzeug, Nippes sind hier etwas Gewöhnliches. Als die Pianinos aufkamen und der Baron von Gelting eins verschrieben hatte, waren binnen zwei Jahren acht Stück im Kirchspiele und ich glaube, daß wenigstens ein einfaches Pianoforte als gradezu erforderlich zur Vollständigkeit eines wohlhabenden Hauses betrachtet wird, gleichviel, ob jemand da ist, der das Instrument zu spielen versteht.

Fast jedes Dorf hat mehre dieser stolzen Höfe, die sich nur durch ihre Strohedachung und durch den Mangel eines Ringgrabens von den hiesigen Edelhöfen unterscheiden. Besonders viele sah ich in Steinkirch und Satrup, besonders schöne in Niebye bei Gelting, und bei Toestorf hat sich der Bauer Petersen auf einem Hügel eine Villa erbaut, die so geschmackvoll und reich

eingrichtet und so bedächtigt mit allen Bedürfnissen eines vornehmen Haushalts versehen ist, daß kein anspruchsvoller Städter Anstand nehmen dürfte, seine Sommerresidenz darin aufzuschlagen.

Diese luxuriöse Bauart ist, wie ich mir sagen ließ, erst in den letzten funfzehn Jahren allgemeiner geworden. Die ältern Häuser sind nicht so massiv und geräumig und noch weniger so elegant ausgestattet. Sie bestehen aus Fachwerk, das mit Ziegeln ausgefüllt ist und der Bauer wohnt darin, gleich seinem Nachbar jenseits der Schlei, mit seinem Vieh unter einem Strohdache. Dänische Schriftsteller haben einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen dem alten angelschen Hause und dem des Niedersachsen finden wollen. Ich vermochte nichts Anderes der Art zu entdecken, als daß jenes Schornsteine hat und dem dänischen Norden den Rücken kehrt, und daß bei ihm die Einfahrt sich nicht auf der schmalen, sondern in der Mitte der breiten Seite befindet. Das Haus zerfällt dadurch in eine östliche und eine westliche Hälfte. In jener wohnt der Bauer, in dieser steht rechts und links von der Tenne sein Vieh. Die Wandbeuten mit ihren Thüren oder Schiebern, die Bezeichnungen der Hauptgemächer, die großen, bunten, mit Messing- oder Eisenblumen verzierten, mit Wäsche und Kleidern gefüllten Koffer sind dieselben, wie in Holstein. Nur der „Besel“, in Angeln auch „Saal“ genannt, ist gewöhnlich geräumiger, als dort. Er ist der Ort, wo die drei großen Feste im bäuerlichen Leben gefeiert werden. Im Besel wird der zukünftige Besitzer der Hufe oder Kathe getauft, im Besel versammeln sich die bevorzugten Gäste zum Schmause, wenn der Gereifte die Braut heimführt, und ebenda wird das „Arfsbeer“ ausgerichtet, wenn der Sarg hinausgetragen ist, der die Wirthin oder den Wirth aufgenommen hat.

Neben dem Hause ist die „Abnahme“, wo der altgewordene Vater des Hofbesizers nach Uebergabe des Eigenthums an den Sohn mit der altgewordenen Mutter die letzten Tage verbringt, ein Wagenschuppen, ein Gebäude, in welchem die Geräthschaften zum Betriebe der Milchwirthschaft aufbewahrt werden, und zuweilen noch eine Scheune oder ein Stall. Der Obstgarten führt den Namen „Apfelhof“, der Gemüsegarten heißt „Kohlhof“.

Der Stolz des echten Anglen ist sein Kuhstall, der Stolz der echten Anglin ihre Milch Keller. Die Kuhrace des Ländchens gehört zu der gesuchtesten der Herzogthümer. Man kann bisweilen in den Fall kommen, stundenlange Gespräche über die Vorzüge einer „Duie“ oder „Starke“, d. h. Ferse, anhören zu müssen. Ein schöner „Biechstapel“ hellt die finsterste Miene im Nu auf. Häufig sind die Beispiele, daß ein wohlhabender Bauer, gleich den ägyptischen Priestern, die einen neuen Apis suchten, meilenweit und wochenlang umherzieht, um das Ideal einer guten Milchkuh, das ihm der Tod genommen, wiederzufinden, und häufig geschieht es, daß er dann für einen schwarzen Fleck oder einen weißen Strich oder eine Form der Hörner, die er einmal so und nicht

andere haben will, zehn und zwanzig Thaler über den wirklichen Werth zahlt. Noth aber müssen in Angeln alle Kinder sein und nur große Defonomen gestatten sich mitunter das Vergehen gegen die Geschmacksrichtung des Volks, auf ihren Koppeln eine weiße oder schwarze Kuh sehen zu lassen.

Ich darf ein angelsches Haus nicht verlassen, ohne einer kleinen Persönlichkeit gedacht zu haben, die früher in jeder wohl bestellten Haushaltung als nothwendig vorausgesetzt wurde und unter Angeln von altem Schrot und Korn noch jetzt ihre Freunde hat. Ich meine den kleinen Niß Puck, jenen bald tückischen, bald neckischen, bald segensbringenden Hauskobold, über den mir ein werther Freund, dem ich hiermit nochmals danke, eine Anzahl schätzbarer Notizen mittheilte.

Niß Puck ist nach der Meinung jenes Freundes ein angler Landeskind und aller Wahrscheinlichkeit nach ein Vetter des berühmten Puck aus Shakespeares Sommernachtsstraum, der den Angeln von Hengist bei der Eroberung Britanniens geholfen haben wird, während der andere als Stammhalter und Erbe auf der väterlichen Hufe zurückblieb. Sein Name Niß ist Diminutivum, entstanden aus Johannes und größerer Deutlichkeit halber mit einem Spiznamen verbunden, der entweder Frosch oder Buckel bedeutet, so daß Niß Puck etwa als Hänschen mit dem Buckel oder Hänschen Froschwanst zu verdeutschern wäre. Niß hört übrigens diesen Namen keineswegs gern und pflegt ihn bei Gelegenheit durch einen empfindlichen Schabernack zu rächen.

Vor vielen Jahren, als die verstorbene Großmutter des erwähnten Freundes noch jung war, erzählte man, daß der Hausgeist Niß bei deren Großeltern auf dem Hofe L. von Urzeiten her sein Quartier gehabt habe. Er trug dazumal kurze Kniehöschen von Zwillich, lange Strümpfe, mit Schafpelz gefütterte Pantoffeln oder Schlurren, wollene Hemdärmel ohne Jacke und eine Zipfelmütze mit einer rothen Quaste. Seine Wohnung hatte er in einem Winkel des Stalles, wo zugleich die Hauptbühne seiner Thaten war, die in Abwartung des Rindviehs, Striegeln der Pferde, Beaufsichtigung des Gesindes und andern häuslichen Geschäften bestanden und für die man ihm jeden Abend einen Teller mit Grütze geben mußte. Bei Tage war er in der Regel nicht sichtbar, sondern schlief in einer abgelegenen Ecke des Heubodens. Bald nach Sonnenuntergang aber war er auf dem Plage, um an die Inspection der Wirthschaft zu gehen und sich gelegentlich durch Nachholung versäumter Arbeiten nützlich zu machen, wobei er manchmal in früher Morgenstunde von Knechten oder Mägden überrascht wurde. Gingen diese an die Arbeit, so zog er sich zurück; indes geschah es bisweilen auch, daß er noch ein Weilchen, Allen sichtbar, auf der obersten Sprosse der Bodenleiter sitzend, der Beschickung des Viehs zuschaute und wenn man es zu seiner Zufriedenheit machte, wohlgefällig mit den Beinen hin und her baumelte.

Ein Freund von Lob und Schmeicheln, für Wohlwollen und Gefälligkeiten dankbar, war er äußerst empfindlich, wenn man ihn neckte oder respectswidrig von ihm redete. Am allerwenigsten ließ er sich von den Dienstleuten Ungehörigkeit gefallen.

Doch beschränkte Niß seine Wirksamkeit nicht auf den Hof L., sondern suchte auch die Nachbarn heim, wie man an dem plötzlichen Umschwunge der Verhältnisse zu Gunsten dieser Nachbarn sehr bald inne wurde. Wo eine träge Frau oder ein streitsüchtiger Mann im Hause war, ging er vorüber. Merkte er wo einen bösen Kettenhund, so kam er gewiß nur einmal. Erfuhr er auf einer Hufe üble Behandlung, benahm sich ein Hauswirth undankbar gegen ihn, so rächte sich der Kobold unverzüglich durch Störung der nächtlichen Ruhe, durch Lähmung des Viehs, durch Milchverminderung bei den Kühen und andere Bosheiten.

Auf dem Hofe L., seiner engern Heimath, that er alles, was in seinen Kräften stand, den Stall in guter Ordnung zu halten. Vor allem sorgte er dafür, daß die Kühe gehörig gefüttert waren, und pflegte zu dem Ende nicht nur den Nachbarn, sondern auch seinem eignen Quartiergeber das frisch ausgedroschne Getreide von der Tenne zu stehlen, um solches dem Viehe in die Krippe zu schütten. Der Urgroßvater erwähnter Großmutter verwies ihm dergleichen Unfug einmal allen Ernstes und gebot ihm den Unterschleif sein zu lassen, da die Drescher dadurch an ihrer Quote gekürzt würden. Niß hörte ihm demüthig zu, schlug aber die Predigt in den Wind; denn bald darauf sah man ihn wieder im Schneelicht mit einem leeren Sacke unterm Arm über den Hofraum schlüpfen und in der Scheune verschwinden, aus der er später schwerbeladen auf Umwegen nach dem Stalle zurückschlich. Der Viehstapel auf dem Hofe L. gedieh dabei natürlich wie nirgend anderwärts.

Proben der Art, in welcher Niß sich gegen das Gesinde benahm, erzählte die Großmutter mehre recht ergögliche. Ein eben angezogener Knecht, der sich vielfach ungeberdig bezeugte, sich in die Hausordnung nicht schicken mochte und insbesondere an der ungenirten Einmischung des Kobold in die Angelegenheiten des Stalldepartements Anstoß nahm, hatte sich allerhand unziemliche Aeußerungen in Bezug auf Niß erlaubt, von „Düwelspack“ und „Nastüg“ geredet und sich vermessen, „dat Untüg“, wenn es ihm in den Weg gerieth, mit dem Stallbesen zu regaliren. Spät Abends, als dieser Zänker im Stalle nach seiner Schlafstätte suchte, hörte er bereits den Buck auf dem Boden rumoren und ramentern, und kaum war er eingeschlafen, so war Niß an seinem Bette. Der Knecht füllte die Bettstelle seiner Länge nach nicht ganz aus und das benutzte der Kobold zu einem sehr unangenehmen Possenspiel. Er trat an das Fußende des Bettes, deckte den Schlafenden auf und schrie, wie verwundert über die mangelnde Länge: „Wat is dat? Lo fort!“ Damit faßte

er den aus seiner Ruhe aufgeschreckten Burschen bei den Zehen und zog ihn, als ob er ein Mißverhältniß ausgleichen wollte, mit gewaltsamem Ruck herunter, daß die Fußsohlen gegen die Bettwand prallten. In demselben Augenblicke war er aber schon am Kopfende und schrie lachend: „So lang!“ worauf er den unseligen Gegenstand seines Muthwillens an den Haaren herauszerre. So ging das Spiel fort bis der Tag graute.

Der Weihnachtsabend wurde damals, wie überall in der germanischen Welt, so auch auf dem Hofe L. nach alter Sitte durch einen großen Schmaus gefeiert. Der geräucherte Schweinskopf mit Grünkohl, Reis, Aepfelfuchen, das starke Weihnachtsbier, ein Dessert von Wallnüssen, Pfefferkuchen, Aepfeln und Rosinen spielten damals ihre Rolle wie noch heute im Lande Angeln. Sogar das Vieh im Stalle und die Sperlinge auf dem Hofe wurden eigens mit Hafergarben bedacht. Nach aufgehobener Tafel begaben sich die Dienstboten nach dem Stalle, wo eine Laterne am Tragebalken des Bodens befestigt und sodann nach dem Takt einer Geige ein kleiner Ball begonnen wurde. Niß, der an diesem Tage als Hausfreund ebenfalls reichlicher als gewöhnlich bewirthet worden war, verließ seinen Winkel, um zunächst durch die Luke dem Vergnügen zuzuschauen und dann, als der Jubel sich steigerte, Stufe für Stufe die Leiter herabzukommen und sich unter die tanzenden Paare zu mischen. Durch seine Grimassen und Capriolen brachte er die allgemeine Lust auf den Gipfel der Ausgelassenheit. Je bunter es herging, desto besser behagte es ihm. Er schien des vollsten Uebermuths, die Gesellschaft des maßlosen Lachens kein Ende finden zu können. Als Tänzer und Tänzerinnen endlich doch ermatteten, hatte Niß ein neues Reizmittel entdeckt. Er begann das Vieh, das in seinen Ständen neben der Diele dem Spectakel bisher mit der ihm eignen Seelenruhe zugeschaut hatte, dermaßen zu äffen, daß es, wie von der allgemeinen Lustigkeit angesteckt, ebenfalls aus Leibeskräften zu tanzen und zu hüpfen anfing. Kühe und Kälber blökten und brüllten, schlugen hintenaus, sprengten die hölzernen Halskoppeln, mit welchen sie befestigt waren, taumelten durcheinander, als wollten sie den Reigen der Menschen nachmachen und geberdeten sich zum Todtlachen. Es war eine heillose Verwirrung. Erschreckt über diesen Ausgang, eilte eines der Mädchen ins Haus nach dem Großvater, der alsbald erschien und als er den angerichteten Schaden übersah, den Junker Niß tüchtig ausschalt. Beschämt schlich dieser sich davon und ließ sich darauf ein ganzes Jahr nicht wieder blicken.

Wo es eines jener ländlichen Feste zu feiern gab, welche alljährlich einmal wiederkehrend die Einförmigkeit des Dorflebens auf einen Tag unterbrechen, war Niß sicherlich zur Hand, um in seiner Weise sich bald näher, bald entfernter zu betheiligen. Beim Viehaustreiben im Mai, beim Schweineschlachten im November, vorzüglich aber beim Erntebier pflegte er sich, was

sonst nie geschah, selbst am hellen Tage zu zeigen. Wenn die Arbeit des Mähens vollendet ist und die letzten Halme unter der Sense der Schnitter gefallen sind, putzen die Arbeiter die letzte Garbe mit Blumen und Bändern auf, richten sie so ein, daß sie einigermaßen an eine menschliche Gestalt mit Armen und Beinen erinnert und ziehen hiernach, den Schnitter, der den letzten Sensenhieb gethan, mit seiner Mäherin voraus, in Procession nach dem Hofe, wo man die Figur, welche Fock oder Fuke genannt wird, unter gewissen Ceremonien abliefert, wofür der Gutsbesitzer sich dadurch bedankt, daß er den Leuten entweder im Freien oder im Milchkeller einen Schmaus und einen kleinen Ball gibt, was in Angeln Erntebier heißt.

Bei solchen Gelegenheiten guckte Niß gern aus der Siebelluke, um sich nach dem ankommenden Zuge umzusehen und vor demselben auf übliche Weise die Honneurs zu machen. Als dies einmal geschehen war, und die Procession der Schnitter sich bereits um die Ecke begeben hatte, gerieth Niß auf den unglücklichen Einfall, den bellenden Kettenhund damit necken zu wollen, daß er ihm bald das eine, bald das andere Bein von oben herab vorhielt. Unglücklicherweise fügte es sich, daß bei dieser Belustigung ihm einer der Pantoffeln entglitt und dem rasenden Rötter grade in den Rachen fiel. Niß schrie und lamentirte erbärmlich. Er konnte mit seinen zarten Füßen nicht barfuß gehen, und gleichwol getraute er sich nicht, dem bösen Hunde seine Beute zu entreißen. Endlich erbarmte sich eine Magd seiner, und sie hatte es nicht zu bereuen; denn einen Freundschaftsdienst läßt der Kobold niemals unvergolten.

Nicht immer jedoch hat Niß Puck die im Ganzen harmlose Laune, mit der er auf dem Hofe L. auftritt. An manchen andern Stellen kennt man ihn nur, oder doch vorzugsweise, als bössartigen, menschenfeindlichen Poltergeist, der nicht Ruhe noch Frieden, weder Segen noch Gedeihen in dem Hause aufkommen läßt, wo er sich eingemischt hat. Von dem alten Herrenhofe N., der seit Menschengedenken unaufhörlich und in kurzen Zwischenräumen aus einer Hand in die andere übergegangen, war die Sage verbreitet, daß Niß dort hause und den Eignern auf jede Art ihr Besitzthum zu verleiden strebe, indem er es sich in den Kopf gesetzt habe, auf diese Manier eine Familie, die ihm befreundet gewesen, wieder in den Besitz des Gutes zu bringen, welches ein leichtsinniges Glied derselben einmal im Würfelspiele verschleudert. Mißwachs und Viehseuchen, welche nur diesen Hof betrafen, vertrieben nun allerdings einen Käufer nach dem andern von dem Gute. Die Nachkommen der alten Besitzer aber kehrten trotzdem nie in ihr Erbe zurück. Endlich brannten sämtliche zum Hofe gehörende Gebäude ab, der damalige Eigenthümer ließ sich anderswo nieder und der alte Haupthof ward zu einem bloßen Pacht Hofe eingerichtet, in welchem Zustande er sich noch heute befindet. Das frühere herrschaftliche Wohnhaus wurde nicht wieder aufgebaut, Park und Garten blieben

wüste liegen, und auch Niß, der wol an seinem Vorhaben verzweifeln mochte, ließ nach dem Brande nichts mehr von sich merken.

Im Allgemeinen war er der Mann nicht, der leicht los zu werden war. Im Gegentheil, er war fast so unentrinnbar wie ein böses Gewissen.

Ein Bauer, den er bis zur Verzeißlung geplagt hatte, versuchte alles Erdenkliche, Beschwörungen, Räucherungen u. s. w., um den Störenfried zu verschrecken. Umsonst! der böse Geist quälte ihn nach wie vor. Da dachte er endlich: Gehst du nicht, so gehe ich, und damit ließ er sein sämtliches Hab und Gut auf Wagen laden und nach einem andern Hause fahren. Als der letzte Wagen abgehen sollte, sah der Bauer von ungefähr nach oben, und siehe, da saß auf der obersten Kiste, die der Wagen trug, Niß Buck, schaukelte sich wohlgemuth und rief: „Hei, wi flütten!“\*)

Die letzten Nachrichten, die man von ihm hat, stimmen darin überein, daß er weggeblieben — an dem einen Orte, weil das alte Geschlecht, bei dem er hausgewohnt und heimisch gewesen seit Jahrhunderten, allmählig gestorben und verstorben und dessen Erbgut in fremde Hände übergegangen war, — an dem anderen, weil er es vorgezogen, den Hofbesitzer zur Gründung eines häuslichen Herdes an anderer Stätte zu folgen, statt sich mit dem Nachfolger zu verständigen, — an dem dritten, weil er sich mit der jungen Hausfrau, die der Sohn des alten Herrn heimgeführt, nicht zu befreunden vermochte, — am vierten endlich, weil er der Modernisirung des Hauses oder der neuen Stall-einrichtung seinen Beifall versagen zu müssen glaubte.

Merkwürdig bleibt es indessen, daß Niß sich so lange seinen ursprünglichen volksthümlichen Charakter zu bewahren gewußt hat und nicht zum grausen Gespenste wurde, wie Wodan, der nächtliche Jäger, auf seinem dreibeinigen Rosse, wie Frau Hulda mit ihrem schauerlichen Leichenconducte, wie König Abels Hofgefinde auf dem Möyenberg und wie der alte Graf Geert mit seinen drei großen Hunden auf den nunmehr doch geschleiften Wällen Rendsburgs. Sicher steckt in dem Phantastebilde Niß Buck ein Stück jener unverwüßlichen Lebenskraft, welche die Zeit überdauert und den Menschen zu hohen Jahren bringt — ein Stück ursprünglicher Volksnatur, das sich unverändert erhalten von den ältesten Zeiten her, und das ist der Grund, aus dem ich ihm hier ein kleines Denkmal gesetzt habe neben dem Angelnhaus, dessen Dämon oder Genius er war.

### Literatur.

Es liegen uns eine Reihe vortrefflicher Werke vor, namentlich historischen Inhalts, zu deren ausführlicher Besprechung wir erst allmählig Zeit gewinnen werden,

\*) d. h. Suchheit, wir ziehen aus!